FrankfurterRundschau

Kunst - 6 | 5 | 2009

RUSSISCHE KUNST IM AUSWÄRTIGEN AMT/BERLIN

In der Dachkammer



"Mein Gott hilf mir, diese tödliche Liebe zu überleben" von Dimitri Vrubel in Berlin. Foto: Dimitri Vrubel

Von AURELIANA SORRENTO

"Born in the USSR": Der Vorsatz des Internationalen Deutsch-Russischen Clubs ist ehrenwert: Er will in der Schau ein breites Spektrum zeitgenössischer russischer Künstler vorstellen. Aber...*Von Aureliana Sorrento*

Marina Gertsovskaja hat es gewiss nicht so gemeint. Weg, raus hier, hinaus, zur Sonne, an die Luft. Nein, so hat sie es gewiss nicht gemeint. Doch kann man nicht umhin, ihren auf weiße, wehende Tücher gedruckten, ineinander verkeilten, sich voneinander lösenden, sich drehenden, streckenden, schwebenden Figurengruppen einen unbedingten Fluchtdrang anzudichten. "Die Fliegenden" heißen sie, glücksselig schwerelose Körper, deren Nacktheit, wenn auch erotisch, die Unschuld von Engeln besitzt.

Komischerweise hat man sie im Lichthof des Auswärtigen Amts in Berlin zwischen Kordeln und Sicherheitsschleusen auf der möglichst kleinen Fläche mit 39 anderen Kunstwerken zusammengepfercht. Aufs Bildhafteste demonstrieren sie, wie Kunst am Karren der Politik unausweichlich an Enge leiden muss. Dabei ist der erklärte Vorsatz des Internationalen Deutsch-Russischen Clubs, der die Beziehungen zwischen Deutschen und Russen fördern will und die Ausstellung "Born in the USSR - Russische Kunst aus Deutschland" initiiert hat, durchaus ehrenwert: "ein breites Spektrum zeitgenössischer Künstler vorzustellen, die in der ehemaligen UdSSR geboren wurden, seit Jahren aber überwiegend in Deutschland leben und arbeiten."

Gerade in Berlin haben sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion scharenweise russische Künstler niedergelassen, bzw. solche, die aus den ehemaligen Sowjetrepubliken stammen (u.a. gefeierte wie der Ukrainer Boris Mikhailov). Man munkelt, es gebe hier eine rege russisch/postsowjetische Kunstszene.

Augenzeugen des Desasters

Gefragt waren russische Künstler als Augenzeugen und Dokumentaristen des Desasters, in das das kommunistische Projekt gemündet war. Inzwischen sind die einen und die anderen moderne Nomaden geworden, zuhause in Berlin und Köln, Moskau und Petersburg. Wie es sich lebt im steten Flug zwischen den Städten, führt Genja Chefs "My personal temple" vor Augen: ein Zelt, an dessen Innenwänden 22 kleine Ölgemälde hängen, Abbildungen alltäglicher Gegenstände, eines Schlüsselbunds etwa, eines Handys, eines Fläschchens, eines Kulturbeutels. Auf das, was der zeitgenössische Mensch braucht, fällt das Licht des Malers so scharf, dass aus banalen Dingen Ikonen werden.

Juri Albert, 1959 in Moskau geboren und ein Erbe der konzeptualistischen Text- und Bild-Kritik, geht den umgekehrten Weg: Er lässt das Bild verschwinden. Sein "Selbstbildnis mit gebundenen Augen" löst sich in einem Gewirr filigraner Zeichenstriche auf, "Meine Lieblingsbücher" hat er verbrannt, deren Asche auf die Leinwand verschmiert. Ein Verfahren, dass einerseits die Auseinandersetzung mit westlichen Kunstströmungen der Nachkriegszeit verrät, andererseits auf ein

tiefes Misstrauen gegen das Bild innerhalb eines Systems hinweist, in dem Bilder vornehmlich der Propaganda dienten.

Zu den Künstlern, die sich immer noch auf die Ikonographie der Sowjet-Ära beziehen, um sie zu verballhornen, zählt offensichtlich Dmitri Vrubel. Sein "Bruderkuss" Breschnews und Honeckers wurde nach der Wende an der Berliner Mauer als Graffito weltbekannt, jetzt ist er im Auswärtigen Amt als Gemälde wieder zu sehen. Nebenan, wo sich gebräunte Arme zur gemeinsamen Umschlingung recken, will der Maler wohl mit der Losung "Arbeiter aller Länder, vereinigt euch!" Spott treiben. Unter dem Muskeldickicht lugt ein schwarzes Gesicht mit schwarzer Mütze hervor, an der der Sowjetstern prangt. "Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander", lautet höhnisch die Unterzeile, ein Spruch aus der Apostelgeschichte des Lukas. Kein Zweifel, dass solche Bilder der Geschichte angehören. Bloß das Datum auf dem beigelegten Schildchen mutet merkwürdig an: 2009. 2009?

Die Schau "Born in the USSR" zeigt zwar auch eine Handvoll Arbeiten jüngerer Künstler, von Daniel Akulin, Grigori Dor und Marina Gertsovskaja etwa. Sie tut aber so, als wären in der deutsch-russischen Kunst-Emigration die Uhren im Jahr 1989 stehen geblieben. Was die jüngeren Künstler mit den älteren verbindet , was hingegen die Generationen trennt, ob die neue Lebenssituation eine andere Bildsprache oder einen anderen Referenz-Horizont hervorgebracht habe - all das wird in der Ausstellung nicht ersichtlich. Schon deshalb, weil alles ungeordnet dicht an dicht beisammen steht. So springt der konsternierte Besucher im Lichthof des Auswärtigen Amtes von einem Schaustück zum anderen wie in einer Dachkammer voll Andenken. Die Sprünge sind jedenfalls kurz.

Auswärtiges Amt,

Berlin, bis zum 19. Mai.

Artikel URL: http://www.fr-online.de/kunst/russische-kunst-im-auswaertigen-amt-berlin-in-der-dachkammer,1473354,2820478.html

Copyright © 2010 Frankfurter Rundschau